

xis eigenständiger arbeiten und Lehrer die Lernprozesse ihrer Studenten verfolgen. Doch allein die Technologie garantiert noch keinen Lernerfolg. Es zeigt sich, daß trotz des Einsatzes interessanter Schreiblernprogramme die *face-to-face* Interaktion zwischen Lehrern und Studenten äußerst wichtig für den Lernerfolg bleibt, gerade wenn Sprach-, Fach- und Computerwissen gleichzeitig vermittelt werden müssen, was nach Meinung der Autoren die Kommunikation im Unterricht stark verändert.

Nadine Jänicke

**Daniela Münkel, Jutta Schwarzkopf (Hrsg.): Geschichte als Experiment. Studien zu Politik, Kultur und Alltag im 19. und 20. Jahrhundert, VERLAG, Frankfurt am Main/New York 2004, 382 S.**

Festschriften können gleichsam als Märchenbücher für Wissenschaftler und Doktoranden gehandelt werden: Jeder kann sich seine Geschichte auswählen, keiner will wirklich alle Beiträge lesen. Diese Einschätzung trifft auch für die vorliegende Festschrift für die Historikerin Adelheid von Saldern zu. Sie spiegelt in den Beiträgen das weite Spektrum der Forschungsfelder der an der Universität Hannover lehrenden Wissenschaftlerin, die soll „Ausweis der Vielfalt und Aktualität [Adelheid von Salderns] Forschungsinteressen“ sein.

Geschichte als Experiment, diesen Titel verstehen die Herausgeberinnen in der Einleitung als Provokation, aber was ist Geschichte sonst? Ist Historiographie nicht per se experimentell und auch immer nur ein Versuch, indem sie

durch Erzählen Fragen aufwirft, die von dieser oder jener Seite beleuchtet werden?

Die vorliegende Festschrift widmet sich in 31 meist sehr kurzen Beiträgen vorwiegend aus sozialhistorischer Perspektive u. a. Themen zu Stadtgeschichte, Frauengeschichte, Geschichte des Wohnens, Ereignisgeschichte, Mediengeschichte, Parteiengeschichte, Mentalitätsgeschichte, wobei der Stadtgeschichte besondere Beachtung zukommt.

Die erste und mit insgesamt acht Beiträgen längste Sektion („Politik – Kultur – Öffentlichkeit“) läßt sich nur schwer einem analytischen Prinzip zuordnen. Man mag sie am ehesten unter dem Gesichtspunkt der Analyse von Beziehungen zwischen Akteuren bzw. Akteursgruppen fassen. Unter diesem Aspekt zeigt *Helga Grebing* die Ursachen der nicht überwundenen Distanz der linken Intellektuellen zur Arbeiterbewegung in der Weimarer Republik, indem sie eine Typologie des „Intellektuellen“ vorschlägt und zu dem Schluß kommt, daß Intellektuelle, mögen sie auch noch so links sein, immer das Bürgerliche in sich tragen. *Inge Marszolek* analysiert das disparate Verhältnis der Nationalsozialisten zu Amerika: Das Bedürfnis nach einer nationalen Identität wurde einerseits durch die vehemente Verunglimpfung amerikanischer Modernisierungsstrategien befriedigt, andererseits bedienten sich die Nationalsozialisten der Bilder aus Amerika, die je nach Bedarf und politischer Lage umgedeutet, mit anderen Bildern verknüpft oder mit neuen Konturen verändert wurden. Mit der Beziehung zwischen Carl Schmitt und Ernst Fraenkel und damit mit der kontroversen Frage nach staatlicher Autorität

oder demokratischem Pluralismus beschäftigt sich *Michael Wildt*. Durch eine persönliche Verbindung zu Ernst Wilhelm Eschmann angeregt, erzählt *Jürgen Reulecke* die Geschichte der „jungen Generation“ von ihrem Entstehen in der Spätphase der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit bis zu ihrem „ergrauten“ Ende im Jahre 2000. Er stellt damit die Mythisierung des Jugendbegriffs in der Weimarer Republik dar und wie sich diese Generation der um 1900 Geborenen zwischen den Idealen einer nationalen und sozialen Freiheit bewegte, die jedoch die politische, also die demokratische Freiheit nicht anstrebte.

Von einer homogenen Gruppierung handelt auch der Beitrag von *Morten Reitmayer*, der die Verortung der „Kulturzeitschriften im intellektuellen Feld der frühen Bundesrepublik“ und deren Funktion im intellektuellen Diskurs beschreibt. Er zeigt die Reziprozität der großen Bedeutung der Kulturzeitschriften und der soziokulturell homogenen Leserschaft auf, die damit eine Monopolisierung im politisch-literarischen Diskurs bildeten, die erst in den 1960er Jahren durch die Herausbildung neuer sozialer Akteure gebrochen wurde. *Daniela Munkel* möchte mit ihrem Beitrag „Auf der Zinne der Partei...: Willy Brandt als Parteivorsitzender“ von der Person Brandts und dessen charismatischem Führungsstil ableitend einen Beitrag zur politischen Kultur der Bundesrepublik von 1969 bis 1987 und zur Parteiengeschichte der SPD liefern.

*Axel Schildt* beschreibt die „German Angst: Überlegungen zur Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik“, indem er vier medial konstruierte, politisch

instrumentalisierte und öffentlich kommunizierte Angstkomplexe im nationalen Rahmen der Bundesrepublik historisiert und verortet: Angst vor Krieg, vor Zerstörung der inneren Ordnung, vor ökonomischem Koilaps und vor „apokalyptischen Gefahren“ der „Risikogesellschaft“. *Schildt* kommt zu dem Schluß, daß diese Angstpotentiale keinen deutschen Nationalcharakter konstruieren, sondern in allen modernen Gesellschaften anzutreffen seien. Schließlich kritisiert *Bernd Weisbrod* die Verwendung des Begriffs „das Politische“, wie er kulturgeschichtlich oft ohne jede Begrenzung verwendet wird. Er führt dazu die staats- und moralphilosophischen Definitionen des Politikbegriffs von Carl Schmitt und Hannah Arendt aus und zeigt, daß die Grenzen der politischen Kommunikation durch Gewalt gekennzeichnet sein können.

Im ersten der insgesamt sechs Beiträge der Sektion „Vergangenheitsdiskussionen“, auch gut unter dem Begriff „Befreiung“ zu fassen, beschäftigt sich *Katja Füllberg-Stolberg* mit den „zentralen Aspekten der kontrovers geführten Ursachendebatte“ des Amerikanischen Bürgerkrieges: Bürgerkrieg als Industrialisierungsbeschleuniger vs. Bürgerkrieg im Hinblick auf die Sklavenbefreiung und den damit einhergehenden grundlegenden Wandel der amerikanischen Gesellschaft. Sie thematisiert primär die Bedeutung der Sklavenbefreiung und gibt dieser These der ökonomisch motivierten Erklärung den Vorzug. Als therapeutische Überwindung der Kriegserfahrung im Ersten Weltkrieg interpretiert *Michael Geyer* Walter Gropius (Patient) und die Entwicklungsgeschichte des Bauhaus-Projektes (Therapieform). *Geyer* identifiziert die Verarbeitung der Kriegs-

schrecken als Ursprung der Geschichte des Bauhauses, da mit diesem Projekt die Traumata überwunden werden sollten. Gleichzeitig wird damit die Ansicht widerlegt, daß kriegstraumatisierte Heimkehrer im Theweleitschen Sinne „Gewaltmenschen“ sind und bleiben, Dagegen sei eine „Rückkehr zum alten Selbst“, eine Re-Zivilisierung möglich. Die Kriegserfahrungen hätten in diesem Sinn einen modernisierenden Charakter und seien nicht nur als „Einbahnstraße in den Nationalsozialismus“ zu deuten.

Die nächsten beiden Beiträge befassen sich mit dem Begriff „Schuld“ in der deutschen Nachkriegsgeschichte: *Anson Rabinbach* analysiert den intellektuellen Diskurs um die „deutsche Schuld“ in den Kulturzeitschriften, eine stärkere Beachtung der Schuldgefühle, wie sie in Begegnungen mit KZ-Überlebenden hervorgerufen werden, von Seiten der Historiker fordert *Friedhelm Boll*.

Die beiden letzten Arbeiten des Blocks „Vergangenheitsdiskussionen“, „Über das allmähliche Verfertigen der Vergangenheit im Gespräch“ von *Harald Welzer* und „Mitfühlende Ohren – Auf der Suche nach dem Hörsinn des Forschers: Ein Kommentar zu den Studien einer indischen Anthropologin“ von *Barbara Duden* leiten zur dritten Sektion „Hören, Schreiben, Senden“ über. Hier wird in zwei Beiträgen die Rolle der Medien zwischen Anspruch und Wirklichkeit demonstriert: Zum einen von *Ute Daniel* über die Konstruktion und Historisierung des Selbstbildes des Kriegsberichterstatters als Aufklärer und zum anderen von *Uta C. Schmidt*. Sie untersucht die filmischen Strategien der Authentizität der NS-Herrschaft anhand des Films

„Wunsehkonzert“. In der nächsten Untergliederung „Geschlecht und Nation“ beschäftigt sich *Sybille Küster* mit dem Thema „Inklusion und Exklusion: Nationsbildung und Geschlecht in Deutschland im 19. Jahrhundert“ und zeigt, daß die Kategorie Geschlecht ein Strukturierungsinstrument ist, mit welchem die „Verhältnisse von Ähnlichkeit und Differenz“ der verschiedenen Nationsbildungsprozesse gemessen werden kann. *Geoff Eley* analysiert unter der Überschrift „Frauen und der geschlechtsbezogene nationale Staatsbürgerstatus“ die politische Handlungsbeschränkung von Frauen durch politische Strukturen im Kaiserreich.

Unter der Überschrift der fünften Sektion „Arbeiten in Deutschland“ untersucht *Heinz-Gerhard Haupt* die Spezifik der Angestellten in Deutschland am Beispiel der Kaufmannsgerichte, indem er Verhandlungsprotokolle dieser Gewerbeberichte aus Bremen und Lyon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg vergleichend untersucht. *Haupts* Anliegen, die „Besonderheiten des deutschen Entwicklungsweges zur Moderne“ anhand der Angestelltengeschichte zu zeigen, bleibt offen, übrig bleiben unterschiedlichste Perspektiven und Hinweise, diese Problematik zu betrachten und weiterführende Forschungen zu betreiben. Viel wichtiger scheint jedoch, daß *Haupt* mit den Besonderheiten der Kaufmannsgerichte einen deskriptiven Beitrag zur Sozialgeschichte des Rechts liefert. Daran schließt sich weit weg von methodischen und historischen Erläuterungen eine Einzelfallstudie, erzählt von *Alf Lüdtker* über „Meister der Landtechnik oder: Grenzen der Feldforschung? Annäherungen an einen „Qualitätsarbeiter“ auf dem

Lande im Bezirk Erfurt“. „Europa und die Anderen: Historische Perspektiven“ heißt der Beitrag von *Jürgen Kocka*. Die Dichotomie im Titel stellt auch die These des Aufsatzes: Nicht nur durch Abgrenzung, sondern auch durch Verflechtung entstand europäische Identität. Europa ist nicht nur eine Festung, sondern lernt durch Neugier und Habgier von den Anderen. Wobei *Kocka* implizit davon ausgeht, daß die oft als Konstrukt bezeichnete „europäische Identität“ existiert. Aber es kommt wohl auf den Vergleichsparameter an: Bei zentralen Referenzregionen wie Nordamerika und der islamischen Welt übersteht man großzügig die nationalen Eigenheiten der europäischen Staaten. Der zweite Beitrag in der Sektion „Europa“ kommt von *Irmgard Wilharm*, die „Europäische Perspektiven in neuen deutschen Geschichtsbüchern“ aufzeigt und dabei ebenfalls mit der Ex- und Inklusionsfrage Europas arbeitet.

Die siebte Untergliederung trägt den Titel „Die Stadt – Debatten und Skandale“ und stellt die Bedeutung von Bauwerken als historische Zitate dar. *Jutta Schwarzkopf* untersucht „Die Wahrnehmung städtischer Armut: London im 19. Jh.“, indem sie beschreibt, wie der Begriff „East End“ vom geographischen zum sozialen Raum und damit zum „Inbegriff städtischer Verkommenheit“ wurde. Handelt es sich hierbei um eine Debatte, so gehören die folgenden drei Beiträge zur Rubrik „Skandale“: *David Crew* schreibt über die Bombardierung Dresdens, wie die SED damit eine spezielle Erinnerungskultur betrieb, wie der Angriff als „Verteufelung der amerikanischen „Imperialisten““ instrumentalisiert und wie damit gleichzeitig der Beginn des Kalten Krieges markiert

wurde. *Martin Sabrow* thematisiert ebenfalls einen Erinnerungsort, nämlich die Potsdamer Garnisonkirche und deren Sprengung 1968. *Ines Katenhusen* zeigt am Beispiel des „Experiment[s] Straßenkunst und der Nana-Skandal im Hannover der 1970er Jahre“, wie die Diskussion über Kunst im öffentlichen Raum kontrovers geführt werden kann.

In der letzten Sektion, „Die Stadt – Erleben und Bewohnen“, fragt *Sid Auf-farth*, ob es „Das „Hannoversche“ Mietshaus“ typologisch gibt. *Detlef Schmiechen-Ackermann* zeigt „Großstädte im Nationalsozialismus. Stand, Probleme und Perspektiven der Forschung“ auf. Er konstatiert, daß eine Vielzahl von stadteschichtlichen Einzelfall- und Milieustudien sowohl für Klein-, Mittel- und Großstädte existiert, jedoch keine monographischen Darstellungen der einwohnerreichsten Großstädte in der NS-Zeit. *Heidi Rosenbaum* beschreibt in „Aneignung und Wahrnehmung des städtischen Raums durch bürgerliche Kinder in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts am Beispiel der Stadt Göttingen“, wie der Stadtteil als sozialer Raum die soziale Segregation unterstützt und wie es selbst der politischen Intention der Nationalsozialisten nicht gelang, die sozialstrukturelle Differenzierung zu überwinden. Über die Wohnungsbaupolitik in den 1930er Jahren anhand eines Baukomplexes in Liverpool berichtet *Eve Rosenhaft*, und schließlich endet der Band mit einer Stadt- und Medien-geschichte verbindenden Arbeit von *Alice von Plato* und *Lu Seegers* über „Städte, Stadtrepräsentationen und Medien in Deutschland im 20. Jh.“.

Die Frage, ob es sich bei diesem Sammelband um ein typisches Fest-

schriftkonglomerat handelt, muß mit „ja“ beantwortet werden. Die Beiträge mögen alle interessant sein, mögen neue Fragen aufwerfen, eine annähernd übergeordnete Fragestellung selbst in den einzelnen Sektionen läßt sich meist nur schwer erkennen. Die Leistung liegt in der Vielfalt der Aspekte, wie Geschichte sein und was in der Geschichte erzählt werden kann und welche Narrative existieren, weniger in der Synthese aller Beiträge. Es wird viel beschrieben, wenig erklärt. Vielleicht wäre dies das Experiment gewesen.

Martina Keilbach

**David J. Francis, The Politics of Economic Regionalism. Sierra Leone in ECOWAS (= International Political Economy of New Regionalisms Series). Ashgate, Aldershot etc. 2001, 257 S.**

Der Anspruch dieses in der von Timothy Shaw mitherausgegebenen Reihe „The International Political Economy of New Regionalisms“ Buches ist es, einen analytischen Beitrag zum Verständnis von Natur, Dynamik und Komplexität „neuer ökonomischer Regionalismus“ in Westafrika zu liefern. Dies soll „aus der Perspektive Sierra Leones“ und am Beispiel der Wirtschaftsgemeinschaft ECOWAS (Economic Community of West African States) geschehen. Nach Auffassung von *David J. Francis*, der an der University of Southampton mit einer Arbeit über die Rolle Sierra Leones in der ECOWAS promovierte und zeitweilig am Department of Peace Studies an der University of Bradford lehrte, zeichnet sich der „neue Regionalismus“ im Ge-

gensatz zum „alten Regionalismus“ der 1950er/70er Jahre dadurch aus, daß er die staatliche, offizielle Ebene verläßt und verschiedene Formen von Transnationalität und Informalität in Rechnung stellt. Der Autor grenzt diese Spielart des Regionalismus von älteren funktionalistischen Interpretationen ab und betont die entwicklungsrelevante Dimension regionaler Integrationsbemühungen, auch als Gegenbewegung zur Globalisierung. Das wissenschaftliche Interesse wird mithin von einem emanzipatorischen, politischen Interesse begleitet.

Thematisch geht es in dieser Monographie erstens um die historische Genese der im Mai 1975 gegründeten ECOWAS und den Wandel dieser ursprünglich für die wirtschaftliche Integration der Region gedachten Regionalorganisation hin zu einer zunächst politischen und bald auch sicherheitspolitischen Rolle. Zweitens steht die prekäre Staatlichkeit Sierra Leones im Mittelpunkt. Dem Staatskollaps in den 1980er Jahren ging eine militärische Intervention der aus der ECOWAS hervorgegangenen ECOWAS Cease-fire Monitoring Group (ECOMOG) voraus. Die Arbeit beschreibt also eine spezifische Form von Regionalismus, der sich unter den Bedingungen prekärer Staatlichkeit, Milizenaktivitäten und externer militärischer Intervention herausgebildet hat - ein regionales Sicherheitsregime in Form der von Nigeria dominierten bewaffneten ECOMOG. Folgerichtig rücken die Rolle Sierra Leone innerhalb der ECOWAS, die Bürgerkriege in Sierra Leone und im benachbarten Liberia sowie die regionale Intervention in Sierra Leone ins Zentrum der Darstellung. Auch die politische Ökonomie des transnationa-